



dot:  
books

HORST  
ECKERT

Finstere Seelen

THRILLER



# HORST ECKERT

Finstere Seelen

THRILLER



## Über dieses Buch:

Im feuchten Gras liegt die nackte Leiche einer jungen Frau, brutal misshandelt und aufgeschlitzt. Wenige Meter daneben findet man ihr zerfleischtes Herz ... Der grausame Fund erinnert das Düsseldorfer Ermittler-Team Ben Engels und Ela Bach an Verbrechen, die bereits elf Jahre zurückliegen: Ist der berüchtigte Serienkiller, den man nur den »Kannibalen« nannte, zurückgekehrt, um erneut seine mörderischen Triebe auszuleben? Die beiden Kommissare ahnen, dass ihnen nicht viel Zeit bleibt - und tatsächlich gibt es bald ein zweites Opfer: Engels Ex-Freundin! Als er daraufhin von dem Fall abgezogen wird, ermittelt Ela dennoch weiter mit ihrem Kollegen - bis der »Kannibale« sie selbst ins Visier nimmt ...

eBook-Neuausgabe Juli 2022  
Copyright © der Originalausgabe 1999 by GRAFIT Verlag GmbH,  
Chemnitzer Str. 31, D-44139 Dortmund  
Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Titelbildgestaltung: Kristin Pang, unter Verwendung von Motiven von  
Luc Sesselle / shutterstock.com und Malivan Iuliia / shutterstock.com  
eBook-Herstellung: dotbooks GmbH unter Verwendung von IGP (lj)

ISBN 978-3-98690-014-4

\*\*\*

dotbooks ist ein Verlagslabel der dotbooks GmbH, einem Unternehmen  
der Egmont-Gruppe. Egmont ist Dänemarks größter Medienkonzern  
und gehört der Egmont-Stiftung, die jährlich Kinder aus schwierigen  
Verhältnissen mit fast 13,4 Millionen Euro unterstützt:  
[www.egmont.com/support-children-and-young-people](http://www.egmont.com/support-children-and-young-people) . Danke, dass Sie  
mit dem Kauf dieses eBooks dazu beitragen!

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses  
eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit gemäß §  
31 des Urheberrechtsgesetzes ausschließlich ein Leserecht erworben  
haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch –  
nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten  
zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie  
der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und  
kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl  
geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin  
oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie  
sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de) . Mit herzlichem  
Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden  
Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf

kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter](http://www.dotbooks.de/newsletter) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](http://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](http://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

Horst Eckert

**Finstere Seelen**  
Thriller

dotbooks.

# Teil I

## Schwarzer Advent

*»Wenn die Nacht anbricht, verlasse ich heimlich das Haus, um ziellos auf den Straßen spazierenzugehen. Ich liebe es, junge Frauen zu belauern und ihnen von weitem zu folgen. Ich stelle mir vor, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, obwohl ich weiß, daß das niemals möglich sein wird. Meine Wahnvorstellung dabei? Die abgetrennten Köpfe der jungen Frauen zu besitzen.«*

*Der Serienmörder Edmund Emil Kemper bei einer Vernehmung 1991*

## KAPITEL 1

Ein Schauer trieb Thilo und Schalowski unter das schmale Vordach einer Frittenbude. Menschenmassen zwängten sich durch den Weihnachtsmarkt, Streben vorbeischwebender Regenschirme hackten nach Thilos Augen. Heinz Schalowski gab die Bestellung auf, dann entdeckte er die Tauben, die zu seinen Füßen Krümel pickten.

»Welche fliegt eher weg?«

»Wo hast du das denn her?«, fragte Thilo Becker.

»Clint Eastwood, *In the Line of Fire*. Ich setz auf die Braune, du auf die Weiße. Der Verlierer bezahlt das Essen.«

»Okay.«

Sie hielten still, um das Schicksal nicht zu beeinflussen. Eine Horde holländischer Teenies mit Nikolausmützen zog vorbei. Die Tauben wurden nervös. Als Erstes machte die Weiße die Flatter.

Schalowski hatte mal wieder kein Geld und musste sich die neun Mark für die Krakauer von seinem jungen Kollegen leihen. Thilo biss in die Wurst, Fett spritzte auf seine Hand und er verbrannte sich den Gaumen.

»Jetzt um die Getränke«, schlug Schalli vor. »Der nächste Kunde an dieser Stinkbude. Kerl oder Tussi?«

»Tussi«, sagte Thilo.

Frauen waren in der einkaufswütigen Masse eindeutig die Mehrheit. Tatsächlich: Eine Dame im Pelzmantel bestellte Pommes Rotweiß. Schalowski pumpfte sich das Geld für zwei Altbier.

Ein ausgemergelter Junkie trat an die Bude. Offensichtlich kannte er den Frittenverkäufer. Aus einer

Plastiktüte zog er ein Autoradio. »Zwanzig Mark?«, fragte er.

Ein Automarder. Thilos und Schalowskis Blicke kreuzten sich. Der Mann in der Bude winkte den Junkie nach hinten und schloss den Handel durch einen Türspalt ab.

Thilo schüttelte den Kopf. »Hast du Lust auf Überstunden? Freitagnachmittag? Ich nicht.«

»Ich auch nicht. Da vorne kommt ein Lieferwagen. Hey, Partner. Um die Summe, die ich dir schulde.«

»Du wirst wieder verlieren.«

»Diesmal nicht. Ich spür's in den Haarwurzeln. Gerade oder ungerade?«

Thilo überlegte kurz - reine Glückssache. »Ungerade.«

Der Junkie stopfte die leere Tüte in die Hosentasche und schob ab. Wahrscheinlich hatte ihn der Frittenverkäufer auf die Hälfte heruntergehandelt. Zehn Mark für ein Radio, das neu fünfhundert gekostet hatte. Und vermutlich war der Schaden am geknackten Auto noch weit höher. Wenn der Junkie Glück hatte, konnte er sich genügend gestrecktes Dreckzeug für einen Schuss kaufen, der drei oder vier Stunden vorhalten würde. Dann war das nächste Fahrzeug fällig. Zweitausend solcher kranken Idioten gab es in Düsseldorf. Solange sie keinen anderen Weg fanden, ihre Sucht zu befriedigen, florierte das Geschäft der Händler schlechten Heroins und guter Autoradios.

Der junge Kommissar sah auf die Uhr. Nur noch eine halbe Stunde bis Schichtende. Die Festnahme des Automarders und seines Hehlers hätte den beiden Beamten der Zivilstreife mindestens drei bis vier Überstunden beschert. Die Ausbeute war auch so ansehnlich genug: vier Taschendiebe im Vorweihnachtsgewühl, ein bekiffter Kleindealer sowie zwei Punks, die sich an der Rolltreppe zur U-Bahn dessen schuldig gemacht hatten, was die Straßenordnung ›Aggressives Betteln‹ nannte.

Alltag beim Einsatztrupp der Altstadtwache.

Bereits nach drei Monaten hatte Thilo Becker einen untrüglichen Blick für Heroinverkäufer entwickelt, für kleinkriminelle Machos mit Schnappmesser in der Jacke, für Nutten, die sich im Sperrbezirk als Hausfrauen tarnten. Nach einem weiteren Vierteljahr hatte er nun die Nase voll vom Einsatz auf der Straße, vom Einsammeln der Verrückten und Gestrandeten, der Verzweifelten und Krawallmacher. Thilo hielt es für möglich, dass der Umgang mit menschlichem Abschaum auf Dauer abfärben würde. Er hatte keine Lust, wie sein älterer Partner Heinz Schalowski zu enden: als Trinker, der zusehends verfettete, als Zyniker, dem sogar das eigene Leben gleichgültig schien.

Thilo wollte möglichst rasch zur ›richtigen Kripo‹. Einen Schreibtisch in der ›Festung‹, wie das Präsidium am Jürgensplatz genannt wurde – für die Beamten, die vor Ort in den Wachen für Verkehrssicherheit, Streifendienst und kleine Kriminalität zuständig waren, hatte diese behördeninterne Bezeichnung den Beiklang von *ihr dort drinnen, wir da draußen*. Trotz der so genannten ›Strukturreform‹, die vor zwei Jahren den Unterschied zwischen Schutzpolizei und Kripo aufgehoben hatte, zumindest in den Plänen und Organigrammen hoch bezahlter Sesselfurzer.

Der Lieferwagen schob sich durch die Fußgängerzone. Thilo sah das Nummernschild und musste grinsen. Ungerade.

»Nicht mein Tag«, kommentierte Schalowski. »Dafür gibst du mir jetzt noch ein Bier aus.«

»Sag mal, Schalli. Du warst doch früher bei den Mordermittlern. Wie bist du nur zu dieser Scheiße hier gekommen?«

»Hab 'ner Leiche die Uhr abgenommen. Du weißt schon, Spielschulden. Hab gedacht, dem Toten würd's nichts ausmachen. Hab gedacht, keiner würd's merken.«

»Spielerpech.«

»Also, so schlimm, wie du tust, ist der Job in der Altstadtwache auch nicht. Naja, ich versteh schon, dass du weg möchtest von uns rauen Kerls. Karriere machen. Ich war auch mal so drauf. Aber ich brauch das nicht mehr.«

Thilo wischte sich die Hand an einer Papierserviette ab.  
»Ich hab nur Angst, nie mehr wegzukommen. Welches Kommissariat nimmt schon einen, der aus der Altstadtwache kommt, bei dem Ruf, den unsere Dienststelle hat?«

»Wegen der Pennergeschichte? Ach was. Längst verjährt. Das hat die Presse bloß aufgebauscht. Die Schlägerwache ist eine reine *Blitz*-Erfindung.«

»Immerhin hat man die Hälfte der Belegschaft gegen unbelastete Neulinge wie mich ausgetauscht.«

Schalli winkte ab. Thilo wusste, dass sein dicker Kumpel nicht gern über die Nacht redete, in der fünf Obdachlose von Kollegen in der Ausnüchterungszelle misshandelt worden waren – zumindest hatten es die Zeitungen so dargestellt. Schalli war nicht dabei gewesen, aber er wusste Bescheid. Er befolgte das Motto des Wachleiters Hanke: dichthalten und die Dinge intern regeln. Wie ihr gemeinsamer Chef die Affäre überstanden hatte, war Thilo ein Rätsel. Hanke musste einflussreiche Freunde haben.

Der Dicke stieß Thilo mit dem Ellbogen an. »Die Nutte da drüben kenn ich doch. Die ist mir noch was schuldig. Hältst du so lange die Stellung? Bin gleich wieder da. Nur mal schnell 'ne Matinee durchziehen.«

»Wenn's sein muss.«

Sein älterer Kollege wechselte die Straßenseite und sprach die Frau an. Thilo konnte auf zehn Meter

Entfernung ihre Unruhe ausmachen: die Nervosität einer Drogennutten mit ein paar Briefchen Heroin in der Einkaufstasche. Sicher hätte sie nie im Leben damit gerechnet, auf dem Weihnachtsmarkt an einen Kunden zu geraten. Noch dazu auf einen, der nicht bezahlen würde.

Schalowski und die Nutte steuerten das nächstgelegene Parkhaus an. *'ne Matinee durchziehen* - irgendwann würde Schallis Obsession auffliegen, eine der Frauen ihn verpfeifen. Doch Thilos Warnungen schlug der Kollege stets in den Wind. Es mussten Professionelle sein, möglichst während der Dienstzeit. Zu Hause bekam der Dicke keinen hoch.

»Kann ich hier mal telefonieren?«, fragte Thilo den Frittenverkäufer. Der Schürzenträger kramte ein klebriges Handy hervor und reichte es dem jungen Polizisten.

Thilo wählte Schallis Privatnummer.

Antje Schalowski war sofort dran.

»Nachher schon was vor?«, fragte er.

»Eigentlich wollte ich zum Power-Yoga.«

Thilo stellte sich Antjes gut trainierten Körper vor. In engen Gymnastiksachen. Ohne diese Sachen. »Ich weiß was Besseres. In einer Stunde bei mir zu Hause?«

»Ist gut. Was treibt der Dicke?«

Ließ gerade die Hose runter. »Im Einsatz. Harter Tag heute. Will anschließend noch mit ein paar Kollegen in die Kneipe.«

»Habt ihr wieder gewettet?«, fragte sie weiter. »Wie viel schuldet er dir?«

»Wir sind auf zweiunddreißig Mark plus den Hunni, den er sich neulich geliehen hat.«

»Warum lässt du ihn nicht mal gewinnen?«

»Gib ihm lieber sein Taschengeld.«

»Wenn er alles verwettet, bleibt mir nichts anderes übrig, als es ihm zu sperren.«

»Pech im Spiel, Glück in der Liebe.« Thilo stellte sich für einen Moment die Drogennutte vor, wie sie vor Schalli kniete.

»Wieso das denn?«, fragte Antje.

»Naja, er ist mit dir verheiratet.«

»Ha, ha. Liebe. Da ist nicht mehr viel zwischen mir und Heinz. Ich hab ihm gesagt, er soll erst mal abnehmen und aufhören zu trinken.«

»Sei nicht so streng zu ihm.«

»Halt dich da raus. Also - in einer Stunde?«

Thilo verabschiedete sich und gab das Handy zurück.

»Macht fünf Mark«, sagte der Frittenverkäufer. Seine Augen guckten aus tiefen Höhlen.

Einen Fünfer - der Tünnes war auf dem Holzweg. Völlig verstrahlt, würde Schalli sagen - seit der Dicke im letzten Jahr an der Sicherung eines Castor-Transports zum Atommülllager Ahaus teilgenommen hatte, war das sein Lieblingswort für alle Clowns und Idioten, die ihm unterkamen. Genauso wie ›Tünnes‹ das behördeninterne Wort für jeden war, mit dem ein Polizist in dienstlichen Kontakt geriet, ob Zeuge, Opfer oder Beschuldigter. Oder für jemanden, den man jederzeit zu einem Beschuldigten machen konnte - wie diesen Frittensieder.

»Handy is' teuer«, erklärte der Typ mit der großen Nase, nachdem Thilo keine Anstalten machte, das Geld herauszurücken.

»Mal halb lang.« Thilo zeigte seinen grünen Ausweis.  
»Ich könnte Sie jetzt wegen Hehlerei festnehmen und Ihre Bude dichtmachen. Während Sie in der Zelle schmoren, kriegen Ihre Krakauer Beinchen.«

»Hehlerei? Wegen dem Autoradio? Das gehört mir nicht. Ich bewahr es nur auf. Für einen Freund.«

»Wetten, dass Sie zu Hause noch mehr davon haben? Mich würde es reizen, mal nachzusehen.«

Der Schürzenträger wurde unruhig. Thilo fiel die bevorstehende Weihnachtsfeier der Altstadtwache ein. »Für einen Karton Asbach und eine Kiste Cola könnte ich ein Auge zudrücken.«

»So viel hab ich nicht da«, stotterte der Typ.

»Schade für Sie. Dann kommen Sie mal mit auf die Wache.«

»Na gut, gewonnen.« Der Frittenverkäufer hob ächzend zwei Kisten auf den Tresen.

Schalli kam zurück, ein Grinsen im Gesicht. »Sie nennt es Summ-Job«, flüsterte er in Thilos Ohr.

»Wie?«

»Ja. Sie nimmt die Eier in den Mund und summt *Jingle-Bells*.«

»Passt immerhin zur Jahreszeit.« Thilo klopfte gegen den Asbachkarton. »Schau mal, wir haben einen neuen Sponsor für unsere Party am Donnerstag.«

»Wer soll das denn schleppen?«, fragte sein dicker Partner besorgt.

Thilo lieh sich noch einmal das Handy, rief die Wache an und verlangte einen Streifenwagen. Schalli hatte Recht. Es waren mindestens dreihundert Meter bis zur Wache an der Heinrich-Heine-Allee. Und das nach einer harten Schicht.

## KAPITEL 2

Die Hansaallee ging in einen ungeteerten Weg über, davor stand ein Grünweißer und verblitzte sein blaues Licht.

*Polizeiabspernung* stand auf dem rotweißen Flatterband. Hauptkommissar Benedikt Engel hielt, ein Kollege in grüner Kutte trat vor sein Auto - Regenwasser troff vom Schirm seiner Mütze. Ben hielt seinen Dienstausweis vor die Windschutzscheibe, der Schupo hob das Absperrband und winkte ihn durch. Im Weiterfahren erhaschte der Mordermittler einen Blick auf die Uhr über der Werkseinfahrt zu seiner Linken: zehn Minuten nach drei.

Der Anruf hatte Ben erreicht, als er gerade mit Sozialarbeitern und ein paar Typen vom Sportamt das Programm für das kommende Frühjahr beratschlagte: *Sport gegen Gewalt e. V.* - eine der ebenso gut gemeinten wie verzweifelten Ideen, um chancenlosen Jugendlichen in den hässlichen Randbezirken der Stadt eine Alternative zur Bandenkriminalität zu bieten. Street-Soccer statt Autoklau, Handtaschenraub und Abziehen von Mitschülern. Längst hatte sich Frust breit gemacht: Die Streetworker klagten über Stellenstreichungen, dem Sportamt fehlte das Geld, um unzerstörbare Basketballkörbe aus Eisenketten zu kaufen. Die Kids nahmen die Angebote der Initiative nur mit, um gleich danach zu ihren alten Gewohnheiten zurückzukehren.

Im letzten Frühjahr hatte Ben wider besseres Wissen zwei Wochen seines Urlaubs dafür geopfert, um mit Metin, einem damals Dreizehnjährigen aus Garath, Abenteuerferien an der Dordogne zu machen. Der Junge hatte einhundertzweiunddreißig Straftaten auf der Liste und das Ausländeramt erwog die Abschiebung samt seiner

Eltern in die Türkei. Die Idealisten vom Jugendamt handelten eine Schonfrist aus und konnten ausnahmsweise Geld für die Reisekosten lockermachen. Zwei Wochen lang hielt Ben den kleinen Türken in Frankreich auf Trab: Klettern, Touren mit dem Mountainbike, Kanufahrten im Wildwasser. An die erzieherische Wirkung einer Abschiebung konnte der Hauptkommissar nicht glauben, und dass geschlossene Erziehungsheime kein Rezept waren, wusste er aus eigener Erfahrung.

Fünf Tage nach der Rückkehr stach Metin ein Nachbarmädchen nieder, das sich weigerte, für ihn auf den Strich zu gehen. Seitdem sperrte sich Ben gegen sein sporadisch aufflackerndes Helfersyndrom.

Er hätte gar nicht erst zu diesem Vereinstreffen gehen sollen. Die Sportamtfuzzis beknieten ihn, das für die Osterferien vorgesehene Turnierkicken zu organisieren. Die Idealisten von der sozialpädagogischen Fakultät appellierten daran, dass er einst den Anstoß zur Initiative gegeben hatte – ein durchsichtiger Angriff auf Bens sentimentale Ader. Noch mehr hasste es der Mordermittler, dass ihn die Jugendarbeit an seine eigene verkorkste Kindheit erinnerte.

Er machte der Runde klar, wo seiner Meinung nach der x-te Versuch der Integration nordafrikanischer Schlägergangs, kurdischer Kinderdealer, albanischer Messerhelden und pickliger, deutscher Möchtegernhitler enden würde. Dann schlug sein Piepser an.

Der Leichenfund hatte ihn davor gerettet, von den Sozialarbeitern als arroganter Zyniker beschimpft zu werden. Fast war er froh gewesen, einen Grund zu haben, abzuhaue. Allerdings war es kein schöner Grund.

Bens Golf rumpelte langsam weiter, entlang einer schier endlosen Fabrikhalle, die von dieser Seite fast einer Ruine glich. Die Fahrspur war schmal, zu beiden Seiten von

Gestrüpp und dünnen Birken gesäumt. Weiter rechts lagen die Gleise der Straßenbahnlinie, die stadtauswärts führte.

Nach etwa vierhundert Metern versperrte eine Reihe weiterer Grünweißer den Weg. Auch aus der Gegenrichtung waren Polizeifahrzeuge eingetroffen – irgendwo hier verlief die Stadtgrenze zu Meerbusch-Büderich.

Ein kalter, nasser Windstoß fuhr unter seine Jacke, als Ben seine Einszweiundneunzig aus dem Wagen schälte. Das Empfangskomitee: acht Uniformierte und zwei Kollegen von der Kriminalwache. Stummes Händeschütteln. Der Jüngere der beiden Kripomänner tippte bereits seinen Bericht in ein Notebook – sicher sein privates Eigentum, denn mit moderner Technik tat sich die Behörde notorisch schwer. Der Ältere, ein Stämmiger mit Vollbart, winkte Ben mit der Taschenlampe und setzte sich in Bewegung.

Der Mordermittler stapfte hinterher. Mit einer Hand hielt er den Lederblouson über der Brust zusammen. Das alte Ding mit den zerschlissenen Strickbündchen – Sonja hatte ihn deshalb schon verspottet. Aber es passte so gut zu seiner Lieblingskrawatte.

»Scheußliche Sache, ein junges Ding«, sagte der Bärtige, die Lampe schwenkend, als habe er vergessen, wo die Leiche lag.

Hinter einem Strauch sah Ben den fahlen Körper im blauen Flackern der Streifenwagen schimmern, dann erfasste ihn auch der Lichtkegel – weiße Haut leuchtete auf.

Der Kollege schniefte. Ben reichte ihm ein Tempo. Der Bärtige schnäuzte sich und sagte: »'tschuldigung.« Ben fiel die Lammfelljacke des Kollegen auf. Vielleicht sollte er sich so ein Ding besorgen.

Er bog die blattlosen Zweige zur Seite: Die Leiche lag mit dem Gesicht nach unten im feuchten Gras, unmittelbar

am Fuß der Mauer, die das Fabrikgelände umgab. Sie war vollständig entkleidet, Arme und Beine waren grotesk verdreht. Wo das Haar nicht Kopf und Hals verdeckte, nahm Ben malträtierete, blutunterlaufene Haut wahr. Er griff nach ihrem Arm: kalt und steif – tot seit mindestens sechs Stunden.

Der Hauptkommissar hob den Blick und starrte auf rote Ziegel, rostigen Stacheldraht und die Reihen blinder Fenster der Werkshalle der Böhler AG. Kein Laut kam vom Fabrikgelände, Sonntagsruhe.

Er wandte sich seinem Begleiter zu. »Zeugen?«

»Bis jetzt noch nicht. Nur der Tünnes, der die Leiche gemeldet hat. Wir haben ihn nach Hause geschickt. Er hat versprochen, sich bereitzuhalten.«

Der Bärtige machte Ben auf eine Reihe verschiedener Fußabdrücke aufmerksam. Auf den ersten Blick erkannte der Hauptkommissar, dass sie wertlos waren. Die einen waren zu frisch, sie stammten von dem Hundebesitzer oder von Kollegen, die älteren waren vom Dauerregen aufgeweicht.

»Reifenspuren?«, fragte Ben.

Der Mann von der Kriminalwache schüttelte den Kopf. »Hier fahren zu viele durch.« Er schnäuzte sich wieder.

Ein roter Kleinwagen schlitterte durch die Pfützen und stoppte. Ela Bach, Bens neue Mitarbeiterin, frisch vom Landeskriminalamt ins Kriminalkommissariat 11 der Düsseldorfer Polizei versetzt – die Dienststelle für Tötungsdelikte.

Sie stieg aus und stiefelte ihm entgegen, eine Kleine mit strenger, schwarzer Kurzhaarfrisur und sinnlichen Lippen, die ihre Figur in einem großen Pullover versteckte und auf burschikos machte. Sie hatte einen breiten Schal um den Hals gewickelt, dessen Muster Ben gefiel – vielleicht war so etwas ein passendes Weihnachtsgeschenk für Sonja.

Er verstellte der Kollegin die Sicht auf die Tote, als müsse er sie vor dem Anblick schützen.

»Hallo, Chef.« Ela zog den Mund schief. »Und ich dachte, ich sei diesmal schneller am Fundort als Sie.«

Er musste lächeln. »Haben wir nicht vereinbart, uns zu duzen?«

»Sorry, aber mein Vorgesetzter beim LKA trug auch immer Anzug und Krawatte. Das war so ein Formeller, Überkorrekter. Ich muss mich erst daran gewöhnen, dass es auch anders geht.« Sie suchte den Grund für die Versammlung und entdeckte die Tote. »Was ist passiert?«

»Fremdeinwirkung«, erklärte der Bärtige überflüssigerweise.

Ben ging zu einem der Streifenwagen und funkte die Zentrale an, damit sie die Rechtsmedizin und den Dienst habenden Staatsanwalt benachrichtigte. Eine Funkwagenbesatzung hatte genug gesehen und setzte zurück, zwei Vectras in grünweißer Vereinsbemalung kamen ihm entgegen, gefolgt vom Transit der Kriminaltechniker. Die Wagen mussten rangieren, die Schlange wurde immer länger. Auf der Tür des Transporters stand Weiß auf Grün ein Werbespruch: *Die Polizei wünscht Ihnen ein Weihnachten in Frieden und Sicherheit.*

Ein Generator brummte los, Licht flammte auf. Die Techniker zogen ihre weißen Overalls über. Zwei durchstreiften das Gestrüpp entlang des Wegs, ein dritter fotografierte den Fundort aus verschiedenen Blickwinkeln und griff dann zu einer Handycam, um das Gleiche auf Video zu bannen. Ein gutes Dutzend Beamte standen herum und warteten darauf, dass die tote Frau umgedreht wurde. Die größte Attraktion des vierten Advents.

Ein Weißkittel rief Ben zu sich, Kollegin Bach und der K-Wachen-Kollege mit dem Notebook fühlten sich ebenfalls

angesprochen. Sie überquerten den aufgeweichten Weg. Ein Lampenschein traf ein Bündel Klamotten unter einem Gebüsch auf der anderen Seite. In diesem Moment rauschte ein Zug vorbei, Linie 76 Richtung Hauptbahnhof. Dutzende neugieriger Gesichter klebten an den Fenstern.

Der Fotograf legte einen Maßstab neben das Bündel und stellte ein Schild auf: *Nummer 2*. Er verschoss ein paar Aufnahmen, dann nahmen die behandschuhten Finger seines Kollegen vorsichtig die oberste Schicht auf: ein orangefarbenes Sweatshirt.

»Könnte die Größe der Toten sein«, bemerkte Ela.

Der Techniker verstaute das Sweatshirt in einem transparenten Beutel – die Fasertanten im Labor des Landeskriminalamts würden Arbeit bekommen. Ben sah den Kragen einer Jeansjacke. Der Weißkittel griff danach, plötzlich entfaltete sich das Knäuel: Weißes, blutverschmiertes Teddyfutter kam zum Vorschein, fleckige Unterwäsche rutschte zu Boden und ein braunrotes, faustgroßes Ding kullerte vor die Schienen. Den Kollegen stockte der Atem.

Ben fasste in eine Plastiktüte, ging in die Hocke und stülpte die Tüte über das Ding. Er hielt es hoch, der Techniker leuchtete darauf: ein bräunlicher Muskelklumpen, aus dem Stummel von dicken Blutgefäßen ragten. An einer Seite war er aufgerissen – Ben erkannte eine Bissspur.

»Was ist das?«, fragte Ela.

»Ein Herz.«

Der K-Wachen-Kollege ließ die Tasten seines Notebooks klappern.

Ben fragte ihn: »Was ist mit deinem Partner los? Für euch sind Leichensachen doch an der Tagesordnung?«

»Sie erinnert ihn an seine Tochter. Er hat sie vor drei Jahren rausgeworfen. Jetzt lebt sie in Berlin und lässt

nichts mehr von sich hören.«

Ben und Ela Bach teilten sich auf, um die Schaulustigen zu befragen, die sich inzwischen an beiden Enden des Weges versammelt hatten. Ben hatte kein Glück: Unter denen, die an der Hansaallee standen, hatte niemand am Morgen etwas Auffälliges gesehen.

Ein Auto hielt an der Absperrung, Ben erkannte Alex Vogels Kombi – auf der Beifahrertür textgewordener Schwachsinn, typisch für das Blatt, für das Vogel schrieb: *Schnell, schneller, BLITZ!*

Der Reporter drängelte sich mit seiner Kamera durch die Schaulustigen. »Hallo, Benni, du siehst gut aus. Solarium?« Vogel machte Anstalten, über das Absperrband zu klettern.

Ben schob ihn zurück – heute nicht. »Nein, Kanaren.«

»Mensch, Alter, lass mich durch«, beschwerte sich der *Blitz*-Reporter. Ben bemerkte eine Glühweinfahne und Flecken von Lippenstift an Vogels Wange. Offenbar hatten sie ihn von einer Weihnachtsfeier aufgescheucht. Er flüsterte in Bens Ohr: »Einmal Clara Schumann, wenn ich meinen Schnappschuss machen darf.«

»Nichts da.«

»Zweimal«, quengelte Vogel mit leiser Eindringlichkeit.

Ben sah sich um und schüttelte den Kopf. »Keine Chance, Alex. Die Zeiten sind vorbei. Ich bin jetzt Kommissariatsleiter, verstehst du?«

Vogel wurde giftig. »Na warte.« Er fuchtelte mit dem Zeigefinger vor Bens Nase. »Komm du mir noch mal mit der Bitte um einen Gefallen.«

Der Zeitungsmann schien mächtig unter Druck zu stehen – nicht mein Bier, dachte Ben. Er sah Vogel nach, der in die Mitte der Straße trat, um wenigstens den Uniformierten neben dem Streifenwagen aufs Bild zu bekommen. Der Kollege drehte dem Reporter den Rücken zu.

Ein alter Ford rollte vor den rotweißen Plastikstreifen.

»Der Gerichtsmediziner«, erklärte Ben dem Kuttenträger, der das Band hob. Ben stieg zu und ließ sich von Professor Rosenbaum die kurze Strecke bis zum Fundort chauffieren. »Ein Weihnachtsgeschenk, auf das wir gerne verzichtet hätten«, sagte er.

»So ist das Leben«, antwortete der alte Rechtsmediziner. »Ohne den Tod ist es nicht zu haben.«

Ben drehte sich um: Im Heckfenster des Ford blinkte eine bunte Lichterkette.

»Das Auto meiner Schwiegertochter«, erklärte Rosenbaum. »Waren gerade beim Canastaspielen. Hatte 'ne Gewinnsträhne. Eine verdammte Schande ist das.« Er sah die Fahrzeugschlange. »Meine Güte. Ein Auflauf, als wär's 'ne nackte junge Frau.«

»Erraten, Professor.«

Sie stiegen aus. Der Alte schnaufte mit seinem Hebammenkoffer den Weg entlang. Ächzend stellte er die Tasche vor der Leiche ab. Ein Techniker reichte ihm einen Overall. Die Bestatter trafen ein, zwei traurige Gestalten in grauen Regenmänteln, das Rollgestell mit dem Leichensack klapperte.

Zuerst maß der Rechtsmediziner die rektale Körpertemperatur der Leiche sowie die von Luft und Boden. Er befühlte die Totenstarre und murmelte lateinisches Zeug in sein Diktiergerät. Dann nahm er Abstriche und verstaute die Wattestäbchen in Gläsern mit Schraubverschluss, die er mit Hieroglyphen beschriftete, die nur er lesen konnte.

Rosenbaum winkte den Bestattern zu, doch die beiden rührten sich nicht - ein Völkchen für sich. Ben sprang ein und half dem Professor, die Tote umzudrehen.

Ein Raunen ging durch die Reihe der gaffenden Kollegen. Der Bärtige wandte sich ab, sein zerknülltes Papiertaschentuch vor die Nase gedrückt.

Die steifen Gliedmaßen machten den Leichnam sperrig. An Hand- und Fußgelenken bemerkte Ben Druckstellen – die junge Frau war gefesselt worden. Er versuchte, nicht in ihre toten Augen zu sehen. Der Anblick des aufgeschlitzten Körpers wühlte ihn auf – als hätte ihn das herausgetrennte Herz nicht gewarnt.

Rosenbaum knipste sein Bandgerät wieder an, zählte Stichverletzungen, berührte Hämatome und Schürfstellen, tastete in die klaffende Wunde, die den Leib der Frau in zwei Hälften teilte. Der Rechtsmediziner erhob sich.

»Sie wurde geschlagen, im Kopf- und Halsbereich, ich schätze, mit bloßer Faust. Auch an den Unterarmen hat sie einiges abgekriegt, Abwehrverletzungen, würde ich sagen. Demnach war sie noch nicht gefesselt, als sie geschlagen wurde. Möglicherweise wurde sie später bewusstlos, ich wünsche es ihr jedenfalls. Sie wurde aufgeschnitten und ausgeweidet. Leber und Herz fehlen. Sie wurde gewaschen, die Bauchhöhle regelrecht ausgespült. Deshalb ist nicht feststellbar, welche der Schnitt- und Stichverletzungen post mortem zugefügt wurden und welche vorher. Hier draußen ist es jedenfalls nicht geschehen. Sehen wir uns zur Obduktion, sagen wir: morgen um acht?«

Ben musste sich räuspern, bevor er Rosenbaum darauf hinweisen konnte, dass sie das Herz bereits gefunden hatten. Dann stülpte er Plastikbeutel über die Hände der Toten und befestigte sie mit Gummiringen, um mögliche Spuren unter ihren Fingernägeln zu bewahren.

Die Bestatter hatten Mühe, den starren Körper in den blauen Sack zu zwängen. Als sie das Alugestell zu ihrem schwarzen Kombi rollten, begann das Blitzlichtgewitter. Alex Vogel und seine Kollegen hatten den Weg über die Straßenbahngleise gefunden und fluchten, dass sie zu spät kamen, um mehr von der Toten zu sehen. Uniformierte

scheuchten die Pressegeier zurück, der nächste Zug brauste heran, diesmal in Richtung Krefeld.

Ben atmete tief durch. Er erinnerte sich an die Worte seines Vorgängers Frank Brauning: *Entweder du bist ein guter Bulle oder du bist es nicht*. Ben hatte Wasserleichen gesehen mit kreideweißer Washhaut und blaurot angelaufenem Kopf. Verweste Leichen, Tierfraß, von Ohr zu Ohr durchschnittene Kehlen. Er hatte gedacht, nach fast zwanzig Jahren im Polizeidienst würde ihn nichts mehr erschüttern können, vielleicht abgesehen von misshandelten Kindern.

*Trotzdem ein guter Bulle*, redete er sich ein.

Ela Bach kam von der Budericher Seite zurück. Ben hoffte, dass sie ihm nichts anmerkte. »Und?«, fragte er.

»Nichts«, antwortete die Kollegin. Sie starrte dem Wagen des Beerdigungsinstituts hinterher. »Wieder was für unsere Alpträume, was?«

Ben ignorierte Elas Bemerkung. Sie kannte seine nächtlichen Dämonen nicht und ihre konnte sie für sich behalten. Er wandte sich den Weißkitteln von der Technik zu. Entlang des gesamten Weges keinerlei Blutspur – die junge Frau konnte überall getötet worden sein, nur nicht hier vor dieser Mauer.

Die beiden Mordermittler machten sich auf den Rückweg zu ihren Autos. Ben fühlte einen unbestimmten Hass. Er schwieg.

Der Bär von der Kriminalwache trat ihnen mit geröteten Augen in den Weg. Ben war jetzt weit entfernt davon, sich über ihn lustig zu machen.

»Das gab's schon mal«, sagte der Kollege. »Genau so.«

»Wie bitte?«, fragte Ben und musste an die Tochter des Bärtigen denken.

»Der Kannibale. Ich hab bei seinem ersten Opfer den Tatort gesichert. Ich werd nie vergessen, wie die

zugerichtet war. Absolut genauso, ich schwör's.«

Das Faxgerät ratterte.

Ben kippte das Fenster des muffigen Büros auf. Er sehnte sich nach Sonja, doch vor Dienstag würde sie nicht in Düsseldorf sein. Egal – er musste mit den Belastungen seines Jobs ohnehin alleine fertig werden. Er war nicht der Typ, der im Bett über Leichen sprach.

Die Faxmaschine beendete den Empfang mit einem Piepston.

Ben überflog das Blatt. »Bingo.« Er reichte es an Kollegin Bach weiter. »Eine Vermisstenanzeige, eingegangen bei der Wache Goethestraße.«

Sie las vor: »Weiblich, wohnhaft Achenbachstraße, 22 Jahre, 1,67 groß – könnte stimmen. Beruf Krankenschwester. Vor zwei Stunden gemeldet, von ihrem Freund.«

»Wir fahren hin. Das ist im Zooviertel.« Ben stürmte auf den Gang.

»Sollten wir ihn nicht gleich zur Identifizierung in die Rechtsmedizin bestellen?«, fragte Ela, mit ihm Schritt haltend.

»Auch. Aber zuerst will ich mir die Wohnung ansehen. Die allermeisten Morde sind Beziehungstaten.«

Sie nahmen die Treppe – aus irgendeinem Grund mied die Kollegin den Paternoster.

»Was meinte der Kollege von der K-Wache vorhin mit dem Kannibalen?«, fragte Ela.

»Irgendeine alte Sache, vor meiner Zeit als Mordermittler.«

»Ein Serienmörder?«

»Vielleicht.« Er berührte ihren Arm. »Wir dürfen uns nicht aus der Ruhe bringen lassen.«

»Ehrlich.«

Völlig bekifft.

Sie hielten vor der Einfahrt am Fürstenwall. Der Kollege in Kutte griff nach dem Funkmikro. »Düssel vierundzwanzig fünfzehn, das Tor, bitte.«

Das Portal schwang zur Seite, der Schupo bedankte sich und lenkte den grünweißen Vectra auf den gepflasterten Hof der Festung.

Ben überlegte, was er wirklich an Thilo Beckers Stelle getan hätte. Schwer zu sagen – kein Vater mehr, keine Mutter. Nie einen Onkel gehabt.

Er kam zu dem Ergebnis, dass er es wirklich nicht wusste. Aber das kann ich dir nicht auf die Nase binden, Junge. Nicht jetzt.

Vielleicht nicht einmal in zwanzig Jahren. Wenn du überhaupt so lange lebst.

# Danksagung

*Der Dank des Autors gilt Kathie Wewer und Klaus Eckert für Ansporn und Kritik, Bertram Riedel für den Hinweis auf E. Kemper, Stefan Pütz nicht nur für den Halleyschen Kometen sowie Michael Roggow, Christoph Müller, Peter Schmidt und Arnfried Lenschow für weitere sachdienliche Hinweise und erhellende Diskussionen.*

*Dank auch an die Dienstgruppe 3 der Düsseldorfer K-Wache, die den Autor bei ihren Einsätzen mitnahm und einen Einblick in den Alltag der realen ›Festung‹ verschaffte.*

*Die Frau, deren schreckliches Erlebnis an der Düsseldorfer Hansaallee den Anstoß zu diesem Roman gab, hat überlebt. Der Täter wurde nie ermittelt. Die hier geschilderten Personen und Begebenheiten sind frei erfunden.*

## **Neugierig, wie es weitergeht?**

Die Fortsetzung wartet bereits auf Sie:  
DIE ZWILLINGSFALLE von Horst Eckert

*Kurz vor Feierabend macht der Besitzer eines Düsseldorfer Fitnessstudios eine grausame Entdeckung: Sechs Leichen liegen in der Sauna, ihre Körper von unzähligen Schüssen durchlöchert. Wer steckt hinter diesem Blutbad? Die ehrgeizige Kriminaloberkommissarin Ela Bach wird mit dem Fall beauftragt – und bekommt dabei unerwartete Unterstützung: Der strafversetzte SEK-Beamte Leo Köster und Kommissar Martin Zander haben ihre ganz eigenen Gründe, sich den Ermittlungen anzuschließen. Immer tiefer dringt das ungleiche Team vor in ein dunkles Netz aus Korruption und Familiengeheimnissen. Als ein weiterer Mordanschlag die Stadt erschüttert, wird ihnen klar, dass der Mörder seine Jagd noch lange nicht beendet hat ...*

## Über den Autor:

Horst Eckert wurde 1959 in Weiden in der Oberpfalz geboren. Er studierte Politikwissenschaften in Erlangen und Berlin. 15 Jahre lang arbeitete er als Fernsehreporter für verschiedene Sendungen, unter anderem bei der Tagesschau. Heute ist Horst Eckert freiberuflicher Schriftsteller: Für »Die Zwillingsfalle« erhielt der Autor den renommierten Friedrich-Glauser Preis. Der Autor lebt heute in Düsseldorf.

Von Horst Eckert erscheint bei dotbooks die neunbändige Spannungs-Reihe »Kripo Düsseldorf ermittelt«, sowie sein Thriller »Der Preis des Todes«.

Die Website des Autors: <https://www.horsteckert.de/>